

Universitätsbibliothek Wuppertal

Plutarch

Hirzel, Rudolf

Leipzig, 1912

II. Leben und Charakter Plutarchs

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5529](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5529)



II. Kapitel

Leben und Charakter Plutarchs

And though that he were worthy, he was wys
And of his port as meeke as is a mayde.
He never yet no vileynye ne sayde,
In al his lyf, unto no maner wight.

Chaucer.

Die Wunden, die frühere Kriege Böotien geschlagen, verharschten allmählich. Nachdem in den großen Revolutionen Roms sich der Übergang aus der Republik zum Prinzipat vollzogen, waren die Kriege an den Umkreis der antiken Welt zurückgedrängt und eine der friedlichsten Zeiten war eingetreten, die das Altertum bis dahin erlebt hatte. In dieser Zeit, um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr., wurde Plutarch geboren. Seine Heimat war Chaironeia, ein Ort bis dahin noch wenig genannt außer um die Hellenen an die schmerzliche Niederlage und an das Grab ihrer Freiheit zu erinnern. Der Reisende des 3. Jahrhunderts v. Chr. gedenkt ihrer nicht unter den böotischen Städten. Doch mochte das Städtchen der Philosophie geweiht scheinen durch einen Schüler schon des Sokrates, Timarchos, der von dort stammte und dessen Plutarch mit besonderen Ehren gedenkt¹⁾. Plutarchs Familie war in Chaironeia ansässig, vielleicht seit undenklichen Zeiten. Die Erinnerung, von der wir hören, reicht zurück bis zu seinem Urgroßvater Nikarchos, der Selbsterlebtes aus dem Kriege des Octavian und Antonius zu erzählen wußte²⁾. In deutlicheren Umrissen treten uns Plutarchs Großvater und Vater entgegen. Wie der Enkel unterhielt schon der Großvater, Lamprias, Beziehungen zu Rom; er war ein gebildeter Mann, in Grammatik und Naturkunde beschlagen, einmal redet er trotz einem Lautphysiologen unserer Zeit³⁾. Witzig und voller Einfälle übertraf er namentlich beim Wein in dieser Beziehung sich selber. Ihm stand nicht nach sein

¹⁾ De gen. Socr. c. 20 ff.

²⁾ Plut. vit. Anton. 68.

³⁾ Plut. Quaest. Conv. IX 2, 3 p. 738 B.

Sohn Autobulos, der Vater unseres Plutarch, ebenfalls fein und gebildet interessiert er sich für philosophische Probleme ohne eigentlich Philosoph sein zu wollen¹⁾, war dabei ein Freund des Weins und guter Reiter, also wohl gesund und lebensfroh. Auf den ganzen Mann fällt ein Licht durch einen Rat, den er als Greis seinem erwachsenen Sohn gibt²⁾ und der uns zeigt, daß die Verbindung der Menschenkenntnis und Menschenfreundlichkeit, die wir am Sohn schätzen und lieben, das Erbeil des Vaters waren. Diese Nachrichten über seine Vorfahren verdanken wir allein Plutarch selber. Kein Schriftsteller des Altertums hat uns so in das Leben und die Geschichte der eignen Familie blicken lassen, auch Cicero nicht. Es mag dies ein böotischer Zug sein, der ihm deshalb mit Hesiod und Pindar gemeinsam ist, dieser rege Familiensinn, der sich aber nirgends ergreifender ausspricht als in Epameinondas' Wort, der es die höchste seiner Freuden nannte, daß seine Eltern noch beide den unter seiner Führung erstrittenen Sieg von Leuktra erlebt hatten³⁾. Wegen dieser Mitteilbarkeit Plutarch etwa «indiskrete Geschwätzigkeit»⁴⁾ vorzuwerfen liegt für uns kein Grund vor. Eine Zurückhaltung, wie sie Platon und auch Xenophon in dieser Hinsicht geübt haben, war wohl nicht mehr an der Zeit. Namentlich wir Modernen hätten viel mehr Anlaß Plutarch deshalb dankbar zu sein: unserer oft nur zu starken Neigung den Eigenheiten des Enkels in seinen Vorfahren nachzuspüren⁵⁾ ist er entgegen gekommen, so daß wir in seinem Falle wie in keinem zweiten des Altertums, wie unter den Neueren etwa bei Mirabeau und Lord Byron, vermittelt der Ähnlichkeiten, die ihn mit Vater und Großvater verbinden, das Hervorsteigen eines merkwürdigen Menschen aus dem Schoße seiner Familie verfolgen können.

Und Plutarch durfte von sich sagen «Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt»⁶⁾. Der geistige Schatz, den er so von Natur in sich trug, wurde aber noch gemehrt durch die Ausbildung, die er in dem nächsten und vor-

¹⁾ Plut. Quaest. Conv. I 2, 2 p. 615 F.

²⁾ Praec. pol. 20 p. 816 D.

³⁾ Plut. An seni resp. ger. 6, p. 786 D. Non posse suav. v. 16, p. 1098 Af. vit. Coriol. 4. Roberts The ancient Böot. S. 53, 1. Aus dem gleichen Sinne heraus beklagt Plutarch das Menschenlos, wonach Väter, und namentlich Väter großer Männer, so selten Ruhm und Glück ihrer Söhne erleben: de am. prof. 4 p. 496 F.

⁴⁾ Garrulous unreserve: Mahaffy Silver Age 398.

⁵⁾ Auch dem Altertum war die Vererbungstheorie nicht fremd, insbesondere auch in der Richtung, welche den Enkel mit den körperlichen oder geistigen Gebrechen seiner Vorfahren belastet. Mehr als einmal hat namentlich Plutarch sich ihrer bedient: De sera n. v. 19 p. 561 Dff. de frat. am. 8 p. 482 Af. Gylippos' Bestechlichkeit aus der seines Vaters Kleandrides erklärt vit. Per. 22. Ja bis auf die äußeren Schicksale dehnt er sie aus, so daß er auch die Wiederkehr derselben Ereignisse im Leben der Vor- und Nachfahren nicht für zufällig hält, vit. Brut. 31. Vgl. noch Mahaffy Silver Age S. 373, 2.

⁶⁾ Plutarch selber führt den Gedanken aus, vit. Arat. 1.

nehmsten Studiensitze des Altertums, in Athen, erhielt. Der Haß, der den böotischen vom athenischen Stamm zeitweilig getrennt hatte, mit dem die Böoter bei Platäa gegen die Athener kämpften und diese die erbeuteten Schilde zu Delphi weihten, war längst geschwunden. Höchstens klang er noch hin und wieder in harmlosen Neckereien nach, und solche mußte sich auch der junge Böoter Plutarch in Athen gefallen lassen. Im übrigen hat «die schöne und viel besungene Stadt», wie er sie nennt, die Stadt, die im Lichte einer großen Vergangenheit vor ihm lag, den Lebensweg des Chäroneers Plutarch ebenso erhellt, wie Pindars thebanische Muse sich an «Hellas' fester Burg» und deren damals noch aufsteigender Macht begeisterte. Wenn wir Plutarch später als Redner auftreten sehen um Bericht über eine Gesandtschaft zu erstatten oder populäre Vorträge zu halten, die rhetorischen Anflug haben, so setzt dies rhetorische Ausbildung voraus. Er selbst weiß den Wert und die Notwendigkeit der Beredsamkeit zu schätzen und an einem der größten unter den großen Männern, die er verehrte, an seinem Landsmann Epameinondas, hebt er ausdrücklich hervor, daß ihm auch diese unter Böotern seltene Gabe eigen war. Einen guten Teil seines frühen Unterrichts in dieser unentbehrlichen Kunst wird Plutarch in Athen empfangen haben, wo die Rhetorik niemals ausgestorben war, wenn sie auch erst bald nach Plutarch durch Herodes Atticus dort wieder neuen Aufschwung nahm. Wohl weiß Plutarch die großen Redner der alten Zeit zu schätzen, die Redegewalt des Demosthenes, das Gewinnende und die Anmut des Lysias. Rhetor von Fach ist er aber nie gewesen, wenn er sich auch, wo sie am Platze waren, der rhetorischen Kunstmittel bedient, in den früheren Schriften naturgemäß mehr als in späteren. Wie er auf bloße Schönrederei (*καλλιγραφία*) keinen Wert legt, so hat er sich aus keiner bestimmten Stilgattung einen Grundsatz gemacht, so daß um so leichter, ähnlich wie man dies bei Livius und Ranke beobachtet hat, auch bei ihm die jeweilige Quellschrift auf seine Darstellung abfärben konnte. Sein Stil gilt als eine Mischung aus verschiedenen Gattungen. Sich einer bestimmten Partei anzuschließen mochte ihn überdies auch hier die in seinem Wesen so stark hervortretende Bescheidenheit abhalten. Insbesondere war er nicht Attizist, obgleich man dies in neuerer Zeit behauptet hat¹⁾; vielmehr hält er den Anhängern dieser Richtung entgegen, daß es mehr als auf ausgesuchte Redefloskeln auf Klarheit der Darstellung ankomme, also dasselbe hält er ihnen vor was auch die Quintessenz des Lexiphanes, einer Spottschrift Lucians, bildet, und um dessen willen er auch die gleißende Redeweise des Gorgias verurteilt. Weit entfernt die äußere, und namentlich die bloße Form zu überschätzen, zeigt sich hier ein gesunder auf

¹⁾ Weißenberger, Die Sprache Plutarchs, S. 4 f. Eine attizistische Überarbeitung des Plutarch-Textes nimmt an Ziegler, Die Überlieferungsgeschichte der vergleichenden Lebensbeschreibungen, S. 130 f.

die Sachen, auf die Gedanken mehr als auf die Worte gerichteter Sinn, derselbe Sinn, den Platon einmal seinen Lesern empfohlen hat und der nach ihm Gedankenschätze fürs Alter sammelt.

Vielleicht ist dies Zusammenstimmen mit dem großen Philosophen nicht zufällig. Tatsächlich finden wir Plutarch schon früh in der platonischen Schule, und es mag immer sein, daß der Weg, den er einmal als den gewöhnlichen zu bezeichnen scheint, von den kunstvollen und prunkenden Reden zur Philosophie¹⁾, der Weg, den Antisthenes gegangen war, den eingeschlagen zu haben auch Ciceros Cotta von sich bekennt, auch Plutarchs Weg gewesen ist. Sein Führer war Ammonios, dessen Andenken er auch später noch in höchsten Ehren hielt. Durch ihn wurde er in die Akademie aufgenommen. Abgesehen von der Philosophie fand er hier auch Anregung für das Studium der Mathematik²⁾, für das er noch später eine Vorliebe behielt, so daß er die Seligkeit, die auf den glücklichen Forscher herabsteigt, gerade mit den Beispielen großer Mathematiker beweist³⁾. Wie dies im Sinne Platons war, so schwelgte überhaupt der Kreis, dem er seitdem angehörte, in der Erinnerung an Platon. Man beging feierlich seinen Geburtstag, aber auch den Geburtstag des Sokrates, und neben Allem, was man von diesen beiden «singen und sagen»⁴⁾ mochte, wurde doch auch des radikalen Skeptikers Karneades als einer Zierde dieser Akademie gedacht⁵⁾. Dies muß uns warnen, daß wir in Plutarch nicht zu sehr den Vorläufer nur der Neuplatoniker sehen, auf deren dogmatischen Synkretismus und religiöse Mystik manches bei ihm hinweist, von denen er aber durch seine skeptische Vorsicht sich wesentlich unterscheidet. Und zwar hat diese Skepsis bei Plutarch noch eine besondere Färbung: sie erscheint nicht als das notwendige Ergebnis einer Kritik der Erkenntnisvermögen, sondern eher als eine gewisse Stimmung, die für ihn, insbesondere bei der Bescheidenheit seiner Natur, die so gar nichts von dem «groben Selbstempfinden» hatte und zwischen streitenden Autoritäten nicht entscheiden mochte⁶⁾, aus der Polyhistorie entsprang — eine Skepsis also, die uns an einen späteren Leser und Verehrer Plutarchs, an Montaigne, erinnern darf. Seinem eigenen Verhalten entsprach der Rat, den er anderen gab, sich nicht der Weisheit zu rühmen, sondern wie Sokrates mit dem Streben danach, ganz eigentlich der «Weisheitsliebe» (φιλοσοφία) zufrieden zu sein⁷⁾. Ihm selbst stellte sich die Wissenschaft hauptsächlich als eine Reihe von

¹⁾ De virt. prof. 7, p. 79 B.

²⁾ De E apud Delph. 17, p. 391 E; in derselben Schrift 7, p. 387 F berichtet er von seiner Jugendleidenschaft für Mathematik.

³⁾ Non posse suav. v. sec. Ep. 11, p. 1093 Df., 1094 Bf.

⁴⁾ Quaest. Conv. VIII 1, 3, p. 717 E.

⁵⁾ Quaest. Conv. VIII 1, 2, p. 717 D.

⁶⁾ Quaest. Conv. VII 1, 3, p. 700 B: Man soll gegen einen namhaften Philosophen und in einer zweifelhaften Sache sich nicht mit zuversichtlichen Behauptungen erdreisten.

⁷⁾ De laude sui 12, p. 543 E.

Problemen dar, für die ihm eine wahrscheinliche Lösung genügte. Am stärksten äußert sich diese Skepsis dem höchsten Problem gegenüber, der Frage nach der Natur der Gottheit; hier wird sie im Gefühl menschlicher Schwäche zur Demut¹⁾ und schlägt in eine der Frömmigkeit nahe verwandte Stimmung um. Nicht umsonst wird von Plutarch die skeptische Behutsamkeit in der Behandlung göttlicher Dinge mit demselben Wort bezeichnet (εὐλάβεια²⁾), das in der späteren Gräzität ganz allgemein, in der christlichen wie der heidnischen, die Frömmigkeit bezeichnet.

Nicht allein und nicht erst auf diesem Wege ist aber Plutarch ein frommer Mann geworden. Er stand zur Religion seiner Heimat doch anders als Hume zum Christentum und ist an ihr nicht, wie der schottische Skeptiker an unserer allerheiligsten christlichen Religion, nur mit einem kühlen Kompliment vorübergegangen. Auch sagte ihm nicht bloß der Verstand, daß auf alles Andere eine πόλις eher verzichten könne als auf Religion³⁾), die heimische Religion war ihm eine Herzenssache, insofern sie dem Glauben der Väter entsprach, und wirkte auf ihn persönlich noch besonders mächtig von dem benachbarten Delphi her, der heiligsten Städte Griechenlands, in deren Schatten Chäronea lag⁴⁾. Delphi und Athen waren von früh auf die beiden Brennpunkte, zwischen denen sich das geistige Leben Plutarchs bewegt. In Delphi war er auch als Schüler des Ammonios und mit diesem zusammen, und hörte, wie sein Lehrer die Segnungen pries, die das Orakel den Griechen gebracht, und in Delphi finden wir ihn wieder als alten Mann, da er selbst umgeben von lernbegierigen Hörern sich jener Jugendtage erinnert. Immer enger wurden die Fäden, die ihn mit dem Orakel verknüpften, an dem er schließlich als priesterlicher Beamter eine hohe Stellung einnahm. Daß davon auch seine Welt- und Lebensanschauung beeinflusst wurde oder daß er doch beim Ausprechen derselben sich deshalb an gewisse Rücksichten gebunden fühlte, ist ohne weiteres anzunehmen. Überdies pflegen religiöser Tiefsinn und Hang zur Mystik, wo sie überhaupt vorhanden sind, mit den Jahren eher zuzunehmen, wie wir dies an Platon und Goethe beobachten. Und Plutarch hatte diesen Tiefsinn, diesen Hang zur Mystik mit der böotischen Luft eingeatmet wie seine Landsleute Hesiod und Pindar; wie diese fühlte er sich von Geistern und Dämonen umgeben⁵⁾), sogar mit dem angenehmen Gruseln, das eine Gespenstergeschichte um Mitternacht weckt, darf in seinem Kreise

¹⁾ De Pyth. or. Schl. De ser. num. vind. 4, p. 549 F.

²⁾ De scr. num. vind. 4, p. 549; 14, p. 558 D. Vgl. Rohde, Psyche II 238, 1.

³⁾ Adv. Colot. 31, p. 1125 E.

⁴⁾ Schon Theodoret Graec. affect. cur. 2. p. 751 hebt hervor, wie wichtig die Nähe Delphis für Wesen und Wirken Plutarchs war.

⁵⁾ Pindar hatte so die Erscheinung des Alkmeon (Pyth. 8, 58 f.), ὅπαντασιν sagt er, war dies ein Traum, so war es ein Traum wie der des homerischen Achill, in dem diesem die Seele des Patroklos wirklich erschien.

gerechnet werden¹⁾. Auch Träume waren für ihn keine Schäume so wenig als für Sokrates, wie diesem hat auch ihm ein Traum sein nahes Ende vorausgesagt²⁾.

Die Strahlen attischer Aufklärung haben diese Geistesdämmerungen nicht zerstreut, und längst hat man deshalb in Plutarchs Ansichten ein Schwanken beobachtet, so daß ihm von den beiden Extremen bald der völlige Unglaube³⁾, bald der Aberglaube⁴⁾ als das minder verwerfliche gilt — ein Schwanken, in das er auch seinen späten Leser, den englischen Philosophen Bacon hineingezogen zu haben scheint.⁵⁾ Den Einflüssen des Alters und der Lebensschicksale mag eben auch er erlegen sein. So würde es einer radikaler urteilenden Jugend entsprechen, daß er die Titanen zu leidenschaftlichen Regungen und gewaltsamen Taten der Menschen verflüchtigte⁶⁾, während er später bedächtiger und mit mehr Achtung vor der Überlieferung ihnen die persönliche Existenz nicht abstritt, sondern sie nur von Göttern zu Dämonen herabsetzte⁷⁾. Immer mehr nahm ihn mit den Jahren Delphi in seinen Dienst, das für ihn eine Stätte des lebendigen⁸⁾, ja des höchsten Gottes⁹⁾ war. Seine pythischen Schriften sind ebensoviel Apologien, mit denen er das wankende Ansehen des Orakels zu stützen suchte. Und wie das delphische Orakel ein Mittelpunkt griechischer Religion war, so ist auch Plutarch ein Apologet dieser Religion überhaupt geworden und hat als solcher bei den Gebildeten die Vereinbarkeit des Wunderglaubens mit der Anerkennung der Naturgesetze verteidigt nach einer Methode, deren sich später Bacon wieder bedienen sollte¹⁰⁾. Einem Köhlerglauben, einer starren Orthodoxie ist er aber deshalb nie verfallen. Das «credo quia absurdum est» kennt er, aber nur an ändern¹¹⁾ und ohne es, wie der Kirchenvater, zum eignen Grundsatz zu erheben. Nicht bloß über gewisse Auswüchse der römischen Religion erlaubt er sich, wie man meinen könnte als Grieche, ein freieres Urteil¹²⁾; auch der griechischen Volksreligion steht er nicht blindgläubig gegenüber, sondern wie

¹⁾ Quaest. Conv. V 7, 6, p. 683 Af.

²⁾ Artemid. Onirocr. IV 72, S. 246, 20 ff. Herch.

³⁾ ἀθεΐας de superst. 5 ff.

⁴⁾ δεισιδαιμονία non posse suav. v. sec. Ep. 20 f.

⁵⁾ Vgl. Essay 16 (on Atheism) mit 17 (on Superstition). K. Fischer, Baco, S. 295 Anm. leugnet freilich, daß hier ein Widerspruch vorliege.

⁶⁾ De esu carn. I 7 p. 996 C.

⁷⁾ Zeller, Phil. d. Gr. III 2⁴, S. 216 Anm.

⁸⁾ De Pyth. or. 29, p. 409 C.

⁹⁾ Def. or. 42, p. 433 E.

¹⁰⁾ K. Fischer, Baco, S. 282. Vgl. Volkmann, Plutarchs Leben, Schriften u. Phil. II, S. 284. Die Erklärer zu vit. Per. 6 haben dies nicht genügend berücksichtigt und deshalb Plutarch mit dem geringschätzigen Urteil, das sie über ihn fällen, Unrecht getan. Dieselbe Ansicht vit. Coriol. 38. def. or. 47, p. 435 F.

¹¹⁾ vit. Coriol. 38.

¹²⁾ vit. Coriol. 38.

ein Reformator. Seine Stellung kann zum Teil mit der Pindars verglichen werden. Wie dieser sucht er unreine Vorstellungen vom göttlichen Wesen fernzuhalten. Noch höher steigend schwelgt er wie unsere Zeit in der Ver=gleichung verschiedener Religionsformen¹⁾ und schließt mit dem Bekenntnis, daß, soweit die Welt reicht, nur ein Gott sei, dem alle Völker dienen, jedes in seiner Sprache und auf seine Weise²⁾. Auch über die Unsterblichkeit, deren er sich durch die Mysterien versichert hält und deren Gedanke ihm ein Trost im Leiden ist, folgt er nicht den groben, ja absurden Meinungen der Masse, sondern hält sich an die geläuterten Vorstellungen seines Pindar³⁾. Davon war ein Reflex doch auch das Traumgesicht kurz vor seinem Tode, da es ihm schien, daß Hermes ihn zum Himmel geleitete. Seine eschatologischen Mythen sind kein Gegenbeweis, sie gleichen, außer in vielen andern Stücken, der Höllen= und Himmelfahrt des großen Florentiners auch darin, daß sie auf dem Grunde eines ehrlichen Glaubens an ein anderes Leben im übrigen doch Dichtung sind, die bei Dante nicht selten grausamem Spotte dient, an der aber auch bei Plutarch der Schalk gelegentlich sein Teil nehmen darf⁴⁾. Geläuterter Gottes= und Unsterblichkeitsglaube sind die beiden Pfeiler, auf denen ruhend die Frömmigkeit zur Quelle der Seligkeit für die Menschen wird, da sie ihnen mit den Hoffnungen auf eine frohe Zukunft die feste Gewähr ihres dauernden Glückes gibt⁵⁾. Als eine festlich heitere Stimmung ist diese Frömmigkeit zugleich echt hellenisch und wird nicht wie bei den Barbaren durch knechtische Furcht vor den Göttern gestört⁶⁾, den gütigen, deren Gaben, wie sie das wechselnde Jahr beut, wir dankbar genießen sollen⁷⁾.

Mit solchen Anschauungen erhob sich freilich Plutarch weit über die gewöhnlichen Theologen von Delphi⁸⁾, auf die er nicht viel anders herabzu=blicken scheint als auf die dortigen Fremdenführer und Lokalgelehrten⁹⁾. Daß er aber auch selbst in der Theologie den Endzweck seines Philosophierens gesehen, hat man aus gewissen Worten öfter, aber zu rasch gefolgert¹⁰⁾. Die

¹⁾ De Is. et Os. 69.

²⁾ De Is. et Os. 67.

³⁾ De lat. viv. 6 f.

⁴⁾ Denn daß die göttliche Gerechtigkeit in einem andern Leben dem Kaiser Nero dessen Philhellenismus zur Verbesserung seines Loses angerechnet habe (de ser. num. vind. 21, p. 567 F), kann ich nicht mehr für Plutarchs ernsthafte Meinung halten, wie allerdings Mahaffy Silver Age 363, 2 wieder getan hat, um dann «this survival of national folly and vanity» in Plutarch «very interesting» zu finden. Vgl. auch R. Helm, Lucian u. Menipp. 35 f.

⁵⁾ vit. Per. 6.

⁶⁾ De facie in orbe lun. 21, p. 935 Bf.

⁷⁾ Quaest. Conv. VIII 10, 3, p. 735 E.

⁸⁾ Def. or. 15, p. 417 F.

⁹⁾ De Pyth. or. 2, p. 395 A. Def. or. 42, p. 433 C.

¹⁰⁾ Aus def. or. 2, p. 410 B, wo indessen nicht Plutarch, sondern Kleombrotos spricht, was man immer und immer wieder zu übersehen liebt.

Skepsis, die er gerade in bezug auf die göttlichen Dinge hegte, will hierzu nicht recht passen, in ihr stimmte er aber überein mit einem andern Verehrer des delphischen Gottes, mit Heraklit¹⁾. Auch der Gott selber soll Philosoph zwar sein²⁾, auf theologische Mystik indessen richtet sich auch dessen Philosophie nicht. Sie stellt sich in den berühmten Tempelinschriften dar, unter denen das «Erkenne dich selbst» (γνῶθι σεαυτόν), dieses «den Menschen kaum erfüllbare Göttergebot», Plutarchs Lieblingsspruch, und das «Nichts im Übermaß» (μηδὲν ἄγαν) am meisten hervortreten. Nach Plutarchs Urteil wollte der Gott durch sie Probleme stellen, unser Handeln und Nachdenken anregen³⁾, wie er ja auch das Kubus-Problem gestellt hatte, um das Studium der Mathematik zu beleben. Der Gott tritt hiermit selber in die Reihen der niemals Wissenssatten, sondern ewig forschenden Skeptiker der Akademie, deren Warnung vor einem Übermaß im Glauben⁴⁾ nur eine besondere Anwendung des einen seiner Hauptsprüche ist⁵⁾. Nicht ein Verkünder unverstandner Dogmen, sondern ein vorsichtiger Berater der Menschen, ein Arzt der Seelen, auch wohl der Leiber, wollte der Gott sein, wie früher auch für die Staaten, so damals für die Einzelnen, und so war es oder wollte es sein Plutarch und alle die, die sich ähnlich wie er zu verschiedenen Zeiten als Verehrer und Gläubige des Gottes bekannt haben, vor allen die Sieben Weisen, die Pythagoreer und Sokrates, auch den Bußprediger Heraklit kann man hierher rechnen und Platon, dem in letzter Hinsicht, trotz seiner himmelstürmenden Metaphysik, doch immer eine Reform dieses Lebens vorschwebte. Diese Freunde des Gottes, unter denen hier auch der Fabeldichter Äsop genannt zu werden verdient, sind zugleich die Freunde Plutarchs, sie gehören derselben Gemeinde an. Dies gilt auch von seinen lieben Landsleuten Hesiod und Pindar, den Auserwählten unter den Dichtern, mit denen er sich am liebsten einstimmig weiß. Auch deren Dichtung atmet delphischen Geist, und auch sie wollten nicht den Menschen Offenbarer göttlicher Geheimnisse sein, nicht Glaubensstifter, sondern Führer durchs Leben, kluge Berater, diesem Hauptzweck dient auch ihre Mystik, der Dämonen- und der Unsterblichkeitsglaube, beide sollen zu einem gerechten und Gott wohlgefälligen Leben mahnen. In dieser Hauptsache stimmen sie unter sich und mit Plutarch zusammen, nur daß Hesiods Lebensregeln mehr dem Bauernstand angepaßt sind, Pindar sich an den Adel wendet und Plutarch beide ergänzend vor allem die mittlere Bürgerschicht ins Auge faßt.

Hesiod und Pindar waren echte Böoter, aber sie waren noch mehr.

¹⁾ vit. Coriol. 38 = Heraclit fr. 116 By. (Diels² 86); vgl. de Pyth. or. 18, p. 404 D (fr. 11 By., 93 D.).

²⁾ De E apud Delph. 2 Anf.

³⁾ De E apud Delph. 1, p. 384 F, 2, p. 385 C f.

⁴⁾ Vor τὸ ἄγαν τῆς πίστewος def. or. 37, p. 431 A.

⁵⁾ De E apud Delph. 7, p. 387 F.

Wenn sie eine über die Grenzen Böotiens hinausreichende panhellenische Bedeutung erlangten, so haben sie dies zum Teil ihren Wanderungen und Reisen zu danken, auf denen sie in Ausübung ihres Berufes weit im hellenischen Land umhergezogen sind; diese Reisen erst mögen ihnen den weiten Blick gegeben haben, der jeden in seiner Zeit auszeichnet. Auch hierin gleicht ihnen Plutarch, und auch er blieb nicht an der Scholle haften: «Der Mensch ist keine Schnecke, die am Hause klebt», sagt er einmal¹⁾. Daher treffen wir ihn in wechselnder Gesellschaft auf Ausflügen in Bötien und der Nachbarschaft, seine Schriften, denen wir dies entnehmen, geben Beiträge zur Periegesis Griechenlands, vorzüglich von Delphi. Auch das übrige Griechenland war ihm nicht fremd. In Kleinasien scheint er bis nach Sardes vorgedrungen zu sein. Zunächst sind es Menschen, die er aufsucht, deren Spuren er nachgeht. Aber er hat doch auch, anders als Sokrates, Sinn für die Landschaft, für die unendlich mannigfachen Schatten- und Lichteffekte²⁾, ja einmal schildert er uns eine klare Nacht, da der volle Mond hell über dem ruhigen Meere steht, und wird echt sentimental durch die Natureindrücke zu Gedanken und Empfindungen über das Schicksal der Menschen geleitet³⁾, die sich mit denen Goethes im Lied «An den Mond» berühren. Doch war sein Reisetrieb nicht unbegrenzt, namentlich nicht derart, daß er ihn auf hohe Berggipfel geführt hätte⁴⁾. Die Empfindungen dessen, der über den Wolken steht und Blitz und Donner unter sich hat, ließ er sich von einem andern erzählen, der den makedonischen Olymp erstiegen hatte⁵⁾. Auch den Binnenländer glaubt man zu spüren. Von der rauschenden See, aus der die Homerische Dichtung geboren scheint, die doch auch durch die Liedertrümmer des Archilochos, Alkaios und Simonides ihre Wogen schlägt, von deren Bildern das attische Drama erfüllt ist wie das englische, ist es bei Hesiod und Pindar viel stiller. Und wirklich die Wasserscheu, die sie nicht zur Erkenntnis der seetüchtigen Lage ihres Landes gelangen ließ, hat den Böotern auch Ephoros zum Vorwurf gemacht⁶⁾, sogar der einzige Epameinondas war nur zögernd daran gegangen sie zu überwinden. Auch bei Plutarch ist wenig von der See im Guten und Bösen die Rede, weniger als bei den großen Prosaikern des seemächtigen Athens. Und doch muß er nicht bloß oft und gern an ihr geweiht haben, wie in den vergnügten Tagen, die er während der Frühjahrssaison am Strande von Aïdepsos, dem Sammelplatz des ganzen Griechenlands, zubrachte, sondern auch befahren hat er die See nach verschiedenen Richtungen. In Italien war er und hielt sich längere Zeit in der Hauptstadt der Welt

¹⁾ De exilio 3, p. 600 A f.

²⁾ De facie in orbe lunae 21, p. 934 F.

³⁾ Conv. VII Sap. 18 p. 161 E.

⁴⁾ Bergbesteigungen im Altertum: Friedländer, Sittengesch.⁸ II 213 f.

⁵⁾ Fr. 150 Bern. (Moralia VII, S. 181).

⁶⁾ Strabo IX 400f. Hesiods Widerwille gegen das Schiffergewerbe ist bekannt.

auf. Aber auch den Hauptsitz antiker Gelehrsamkeit, Alexandrien, hatte er, den Spuren seines Großvaters folgend, mit eigenen Augen gesehen. Von der eigentümlichen Kultur dieses Ortes ist er indessen nur wenig berührt worden. Zwar übt er gelegentlich alexandrinische Kritik an Homer und Hesiod, geht dem letzteren sogar mit dem Obelus zu Leibe, auch grammatische Bemerkungen finden sich, und einen alexandrinischen Dichter, den «Hesiodeer» Arat, hat er sogar eines Kommentars für würdig gehalten. Aber vereinzelt sind die Erwähnungen der großen alexandrinischen Grammatiker, eines Aristophanes und Aristarch. Ebenso begegnen unter den unzähligen Dichterzitaten, die manche Schriften Plutarchs wie ein Mosaik erscheinen lassen, nur ganz wenige aus alexandrinischen Dichtern, selbst aus Kallimachos¹⁾. Die Rechtfertigung liegt darin, daß er in der alexandrinischen Dichtung nur Treibhauspoesie sah²⁾, über die hinaus er lieber auf die alte echte zurückgriff, auch hier wie in andern Stücken dem Polybios gleich. Es stellt sich in ihm, wie man gesagt hat³⁾, der Gegensatz des Hellenen zu den Hellenisierten dar. Insbesondere mochte ihn, der aus dem Herzen Griechenlands stammte, das Ungriechische der alexandrinischen Kultur⁴⁾ abstoßen. Wenigstens wie er zu einem wesentlichen Element derselben, dem jüdischen, stand, sehen wir noch: nicht mit dem grimmen Römerhaß seiner Zeitgenossen Quintilian und Tacitus, sondern, bei aller Beachtung, die er dem unglücklichen Volke schenkt, nur mit der heiteren hellenischen Ironie, die sich einem düstern und beschränkten Aberglauben überlegen fühlt⁵⁾ und die ihm, wie seinem Großvater schon⁶⁾, als eine Frucht alexandrinischer Reiseindrücke geblieben sein mochte. So sehr Plutarch ein Gelehrter war, so sehnte er sich doch in Chäronea nicht nach den Bücherschätzen Alexandriens, sondern nach denen Athens⁷⁾, die, wenn seinem jüngern Zeitgenossen Aristeides zu trauen ist⁸⁾, damals die reichsten der Welt waren. Er war auch ein Mann der Wissenschaft nicht im alexandrinischen, sondern im athenischen Sinn, ein Mann nicht des Faches, sondern der universalen Bildung, ein «Philolog» wie Eratosthenes, den dieser Beiname in Alexandrien nicht hätte charakterisieren können, wenn er die Bezeichnung für die dort herrschende Richtung war. Und nicht bloß aus Büchern schöpfte Plutarch diese Bildung; einen offenen Sinn hatte er außer für die Natur auch für die bildende Kunst und die Künstler, denen er nicht bloß unzählige Mal Beispiele

¹⁾ Sich auf die zahlreichen anonymen Zitate zu berufen, die Otto Schneider in seine Callimachea aufgenommen hat, würde eine petitio principii sein.

²⁾ vit. Timol. 36.

³⁾ Th. Mommsen, Röm. Gesch. V 252.

⁴⁾ W. Schmid, Griech. Renaissance 9f.

⁵⁾ De superst. 8, p. 169 C. de Stoic. rep. 38, p. 1051 E.

⁶⁾ Quaest. Conv. IV 4, 4, p. 669 C.

⁷⁾ De E apud Delph. 1, p. 384 E, vit. Demosth. 2.

⁸⁾ Or. 17, p. 306 Dind.

entlehnt¹⁾, sondern über die er auch nach den verschiedensten Richtungen sich seine Gedanken gemacht hat: meint man doch einmal eine ganz moderne Schätzung von Künstler-Würde und -Hoheit im Sinne Michel Angelos und Beethovens zu spüren, da wo er Polygnot über die Banausen erhebt, weil dieser für seine Gemälde in der Stoa jede Bezahlung zurückwies und es allein an der Ehre genug sein ließ²⁾. Zeigt er sich so in seiner Bildung als Weltmann, so reichte auch sein Pflichtenkreis weiter, als dies bei einem alexandrinischen Gelehrten möglich gewesen wäre, und erstreckte sich über die Studierstube und den Hörsaal hinaus auf eine Polis.

¹⁾ J. F. Facius beginnt seine 1805 erschienene Schrift «Ex Plutarchi operibus excerpta quae ad artes spectant» mit den Worten: Excepto Plinio maiore et Pausania in nullo fere scriptorum Graecorum et Romanorum plura, quae ad praeae artis rationem pertinent, deprehenderam, praeterquam in doctrinae et ingenii monumentis, quae Plutarchus nobis reliquit.

²⁾ Vit. Cim. 4.

